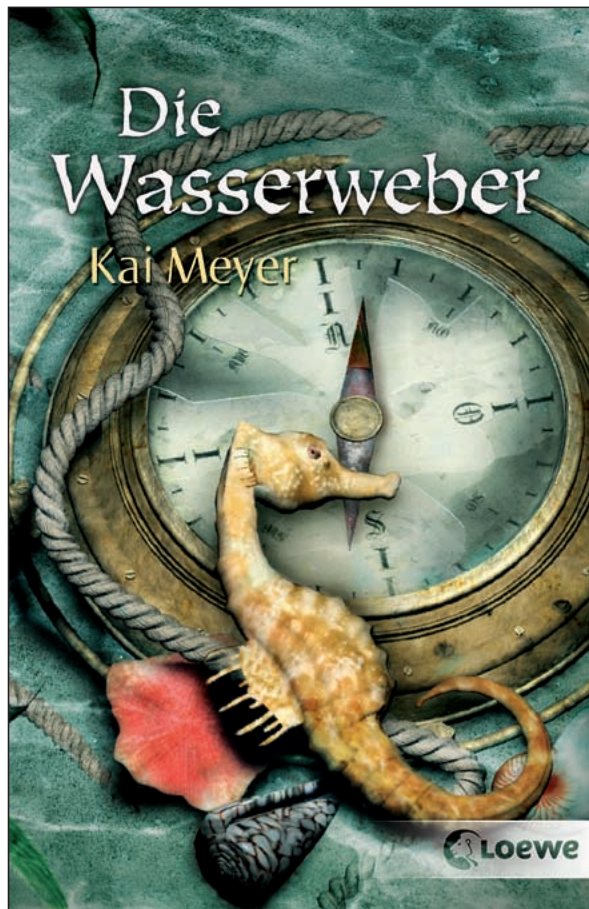




Unverkäufliche Leseprobe

Kai Meyer
Die Wasserweber



12,5 x 19,0 cm, Taschenbuch
440 Seiten, ab 12 Jahren, Juni 2009
9,95 EUR [D]
10,30 EUR [A], 17,90 CHF
ISBN: 978-3-7855-6544-5
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2009 Loewe Verlag, Bindlach

Der träumende Wurm



AM MORGEN IHRES LETZTEN TAGES IN Aelenium besuchte Jolly den Hexhermetischen Holzwurm.

Sein Haus im Dichterviertel der Seesternstadt war schmal, gerade breit genug, um einer niedrigen Tür und einem Fenster nebeneinander Platz zu bieten. Wie überall in Aelenium gab es auch hier keine rechten Winkel und kaum eine gerade Wand. Die Gebäude der Stadt waren aus dem elfenbeinähnlichen Material der Koralle gearbeitet, manche auf natürliche Weise gewachsen, andere von Steinmetzen und Künstlern geschaffen.

„Ich bin’s“, rief sie, als sie an dem Wächter vorbeitrat und die Tür öffnete. „Jolly.“

Sie hatte nicht mit einer Antwort gerechnet und bekam keine. Sie wusste, wie es um den Wurm stand. Hätte sich sein Zustand verändert, hätte man sie darüber in Kenntnis gesetzt.

Jolly schloss die Tür hinter sich. Das, was sie dem Hexhermetischen Holzwurm zu sagen hatte, ging den Posten nichts an. Zudem fürchtete sie, Munk könnte ihr gefolgt sein und sich unbemerkt hinter ihr ins Haus stehlen. Dass er ihr Gespräch mit dem Holzwurm mit anhörte, war das Letzte, was sie wollte.

Dies hier war ihr Abschied. Ihrer ganz allein.

Sie stieg die unregelmäßigen Treppenstufen hinauf ins obere Stockwerk. Dort, im größten Raum des Hauses, hing der Wurm in seinem Kokon und träumte.

Das Zimmer unter dem Kuppeldach war zu einem guten Teil mit dem feinen Gespinnst ausgefüllt, das der reglose Körper des Wurms absonderte – das einzige Zeichen, dass noch Leben in ihm war.

Vor einigen Tagen, als die ersten Anzeichen seiner Verpuppung sichtbar wurden, hatte Jolly gebeten, dass man ihn im Palast unterbringen möge, sogar in ihrem eigenen Zimmer. Doch Urvater und der Geisterhändler hatten das abgelehnt. Sie hatten ihre Entscheidung nicht begründet.

Jolly war nicht wirklich überrascht gewesen. Sie und Munk waren die beiden wichtigsten Menschen Aeleniums, das wurde ihnen immer wieder einge-redet. Keinem Unbefugten war es erlaubt, ihnen zu nahe zu kommen. Schon gar nicht etwas, das womöglich aus dem Kokon schlüpfen würde, wenn der Wurm seine Verpuppung abgeschlossen hatte. *Falls* etwas schlüpfen würde.

„Hallo, Wurm.“

Jolly blieb vor dem Wall aus Seidenfäden stehen. Die Fenster der Dachkammer waren mit lichtdurchlässigen Stoffen bespannt worden, zum Schutz vor Blicken aus den gegenüberliegenden Häusern, aber auch, weil man fürchtete, hungrige Möwen könnten den wehrlosen Kokon entdecken. Verglaste Fenster gab es nur in den Herrschaftspalästen Aeleniums,

nicht aber in den Unterküften des einfachen Volkes; hier schützte man sich vor Wind und Wetter mithilfe hölzerner Läden, die zugleich auch das Licht aussperrten. Das Gewebe, das man stattdessen vor die Fenster des Speichers gespannt hatte, machte die einfallende Helligkeit milchig und verwischte die Ränder der Schatten. Im ganzen Raum gab es nirgends mehr einen scharfen Übergang zwischen Licht und Dunkel, alles ging ineinander über, vermengte sich.

„Hallo“, sagte Jolly noch einmal, weil der Anblick des unheimlichen Seidendickichts ihr mehr zusetzte, als sie erwartet hatte. Buenaventure, der Pitbullmann, kam zweimal am Tag hierher, um nach dem Rechten zu sehen. Er hatte ihr von seinen Besuchen erzählt, aber dies war das erste Mal, dass sie das Ausmaß der Verpuppung mit eigenen Augen sah.

Die Seidenfäden waren zu einem gewaltigen Netz verwoben, das sich vom Boden bis zu den Dachschrägen erstreckte – einem Spinnennetz nicht unähnlich, nur viel feinmaschiger und ohne ein offensichtliches Muster. Das geisterhafte Fadendickicht reichte mehrere Schritte in die Tiefe. In seinem Zentrum hing eine ovale Verdickung – der Kokon des Wurms. Er schien zu schweben. Die Fäden, die ihn auf Schulterhöhe über dem Boden hielten, waren fast unsichtbar.

Der Hexhermetische Holzwurm war inmitten des Kokons nicht mehr zu erkennen, seine Form verbarg sich unter einer handbreiten Schicht aus Seide. Nur ein schwaches Pulsieren verriet, dass er lebte.

„Das ist ziemlich ... beeindruckend“, sagte Jolly unsicher. Der Anblick schien ihren Mund zu verkleben, so als füllte auch er sich mit dem Gespinst. „Ich hoffe, es geht dir gut da drinnen.“

Der Wurm antwortete nicht. Buenaventure hatte sie gewarnt: Gespräche mit ihm waren derzeit eine einseitige Angelegenheit. Trotzdem war der Pitbullmann überzeugt, dass der Wurm sie hören konnte. Jolly war sich dessen nicht ganz so sicher.

„Du hast uns allen einen ziemlichen Schrecken eingejagt“, sagte sie. „Du hättest uns wenigstens warnen können, dass so was passieren würde. Ich meine, keiner von uns weiß besonders viel über Hexhermetische Holzwürmer.“ Sie seufzte und streckte vorsichtig eine Hand aus, um die vorderen Fäden des Gespinsts zu berühren. Die Oberfläche wellte sich wie ein Vorhang. Es war, als hätte ein Lufthauch ihre Fingerkuppe gestreift.

„Ich bin hergekommen, um Lebewohl zu sagen.“ Sie zog die Hand zurück und hakte den Daumen links hinter ihren Gürtel. „Munk und ich, wir werden aufbrechen. Zum Schorfenschrund. Alle hier in Aelenium hoffen, dass wir es schaffen, die Quelle des Mahlstroms zu versiegeln: die Edelleute, Hauptmann D’Artois, der Geisterhändler, Urvater. Wir selbst natürlich auch. Und, ich weiß nicht ... Munk ist wirklich gut mit der Muschelmagie. Vielleicht bekommt er es tatsächlich hin.“ Sie machte eine kurze Pause, dann fuhr sie fort. „Ich selbst bin noch nicht so weit, auch wenn keiner das wahrhaben will. Jedenfalls

sagt es mir niemand ins Gesicht. Ich bin nicht mal halb so geschickt mit den Muscheln wie Munk. Er ... na, du kennst ihn ja. Er ist so ehrgeizig. Wie besessen. Und immer noch ist er wütend auf mich – weil ich auf der *Carfax* die Muschelmagie gegen ihn gerichtet habe. Aber hat er mir denn eine Wahl gelassen?“

Sie begann, vor dem Gespinst auf und ab zu gehen. Sie hätte dieses Gespräch lieber mit jemandem geführt, der ihr einen Rat geben konnte. Aber auch wenn die Gefährten hier in Aelenium an ihrer Seite waren – die Piratenprinzessin Soledad, Kapitän Walker und sein bester Freund Buenaventure, der Hüne mit dem Hundegesicht –, keiner von ihnen konnte sich wirklich in ihre Lage versetzen.

Außer vielleicht Griffin. Aber Griffin war verschwunden. Sein Seepferd war allein nach Aelenium zurückgekehrt. Bei dem Gedanken an ihn spürte Jolly, dass ihre Knie weich wurden. Ehe sie nachgeben konnten, ließ sie sich ein wenig unbeholfen im Schneidersitz auf dem Boden nieder. Es war zu spät, um die Tränen zurückzuhalten, die über ihre Wangen liefen.

„Keiner kann mir sagen, was aus Griffin geworden ist. Alle behaupten, er ist tot. Aber das kann nicht sein. Griffin darf nicht tot sein. Das sagt man so, oder? Ich meine, *darf* ... Ziemlicher Unsinn, was? Als gäbe es für so was irgendwelche Regeln und Gesetze.“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich glaube ganz fest daran, dass er noch lebt.“

Der Kokon im Herzen des Gewebes pulsierte ungerührt weiter. Bei jeder schwachen Ausdehnung, jedem Zusammenziehen lief eine Welle wie ein tiefer Atemzug durch die Seide.

„Was wird aus dir, wenn du aus diesem Zeug rauskommst?“, fragte sie. „Weißt du selbst das überhaupt? Wie steht es *jetzt* um die Weisheit der Würmer?“

Sie bemerkte, dass sie beim Sprechen die Finger um ihre Knie gekrallt hatte, so fest, dass es wehtat. Erschrocken ließ sie los.

„Urvater und der Geisterhändler tuscheln von morgens bis abends miteinander. Sie sagen, der Angriff auf Aelenium steht bevor. Und heute Morgen haben sie sich entschieden.“

Sie strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Wir brechen auf“, sagte sie erschöpft. „Die Übungen sind abgeschlossen. Ich glaube, Munk und ich können nicht mal die Hälfte von dem, was wir können *sollten*. Aber es ist keine Zeit mehr. Spätestens in zwei oder drei Tagen ist Tyrones Flotte hier und die Tiefen Stämme werden wohl gleichzeitig angreifen oder sogar noch früher. Keiner weiß, wie lange die Soldaten Aelenium halten können. Vielleicht ein paar Tage. Vielleicht nur ein paar Stunden.“

Wieder verging eine ganze Weile, in der sie kein Wort sagte und nachdenklich vor sich auf den Dielemboden starrte. Sie malte sich aus, was passieren würde, wenn die Diener des Mahlstroms die Stadt erreichten. Der riesige Strudel, der am Horizont auf

offener See tobte, hatte die Klabauter unter seine Herrschaft gebracht. Tausende von ihnen zogen in Heerschwärmen auf Aelenium zu. Und auch der gefürchtete Kannibalkönig Tyrone mit seiner Flotte würde auf der Seite des Mahlstroms kämpfen.

Früher oder später würde Aelenium sich geschlagen geben müssen. Erst recht, falls es Munk und ihr nicht gelang, den Mahlstrom zu besiegen. Doch genau dazu sollte ihnen der Kampf um die Seesternstadt die nötige Zeit verschaffen. Dutzende, vielleicht Hunderte würden ihr Leben lassen, um kostbare Stunden und Minuten für die beiden Quappen herauszuschinden, die tief am Meeresgrund versuchten, den Mahlstrom in seine Muschel einzusperren.

Und neben allem anderen – Griffins Verschwinden, Munks Ehrgeiz und der Furcht vor dem ungeheuerlichen Strudel, der all das Böse nach Aelenium und über die Karibik brachte – war es gerade das, was Jolly am meisten beschäftigte: die Tatsache, dass Menschen sterben würden, um sie und Munk zu unterstützen. Weil alle ihre Hoffnungen in sie setzten.

„Ich habe so viel Vertrauen nicht verdient“, flüsterte sie niedergeschlagen. „Sie müssen das doch wissen, oder? Dass ich sie sicher enttäuschen werde.“

Sie war einfach noch nicht bereit. Würde es vielleicht niemals sein. Aber das spielte längst keine Rolle mehr. Ihr Aufbruch war beschlossene Sache.

Sie hatte sich gewehrt, sich dagegen aufgelehnt – alles vergeblich.

Der Schorfenschrund erwartete sie.

Ihr Schicksal.

Jolly erhob sich, warf dem Kokon im Herzen des Gespinnsts eine Kuschhand zu und wischte sich die Tränen aus den Augen.

„Die Rochen sind zum Aufbruch bereit“, sagte sie. „Hauptmann D’Artois wird uns zum Mahlstrom führen. Der Geisterhändler begleitet uns.“ Sie lächelte müde. „Und Soledad. Du kennst sie – sie hat einfach darauf bestanden, so weit wie möglich mitzukommen. Keiner traut sich, ihr zu widersprechen.“

Sie gab sich einen Ruck. „Leb wohl“, sagte sie traurig. „Als was auch immer, wenn du aus diesem Ding schlüpfst – leb wohl!“

Damit drehte sie sich um, verließ die Kuppelkammer und stieg langsam die engen Stufen hinunter. Der Wächter an der Tür beobachtete sie mit großen Augen, als er erkannte, dass sie weinte. Aber er sprach sie nicht an und dafür war sie dankbar.

„Der Wal wird angegriffen!“

Griffin schrak auf. Er ließ den Hammer sinken, mit dem er gerade erst zum Schlag ausgeholt hatte, und löste den Blick von dem groben Holzstuhl, der vor ihm auf dem Boden lag. Der achtundzwanzigste, er hatte mitgezählt. Achtundzwanzig Stühle für Ebenzers Schwimmende Schenke – den ersten Gasthof im Inneren eines Riesenwals.

„Harpunen, Griffin! Sie attackieren Jasconius mit Harpunen!“

„Wer?“

„Wer, wer ... Klabauter, natürlich!“ Der ehemalige Mönch war mit fuchtelnden Armen hinter ihm in der Tür erschienen.

Griffin hatte geglaubt, dem sicheren Tod ins Auge zu blicken, als er vor Tagen von dem gigantischen Tier verschluckt worden war. Doch erstaunlicherweise war er quicklebendig im Magen des Wals gelandet und dort von Ebenezer aufgelesen worden.

Der Mönch musste in den langen Jahren des Alleinseins hier unten verrückt geworden sein, davon war Griffin überzeugt. Sein Plan, eine Gaststätte im Magen des Ungetüms zu eröffnen, war der beste Beweis dafür. Nur wegen dieses irrsinnigen Vorhabens verbrachte Griffin seine Zeit hier unten damit, Stühle und Tische zu zimmern. Bevor er nicht mit seiner Arbeit fertig war, hatte Ebenezer gedroht, würden sie kein Land anlaufen.

„Harpunen, Griffin!“, wiederholte der Mönch aufgeregt. „Die Klabauter haben Harpunen.“

Aufgebracht lief er in dem holzgetäfelten Zimmer auf und ab. Draußen vor der offenen Tür erstreckte sich die dunkle Magenhöhle des Riesentiers. Hier drinnen aber, jenseits des magischen Durchgangs, herrschte die Atmosphäre eines gediegenen Landhauszimmers: sehr gemütlich, sehr bequem, sehr komfortabel.

„Wie viele Klabauter sind es?“, fragte Griffin.

„Woher soll ich das wissen? Schon mal von einem Wal gehört, der zählen kann?“

Griffin machte den Mund auf, um etwas zu erwidern, doch in dem Moment erfüllte ein ohrenbetäubender Lärm die dunkle Grotte des Walmagens. Etwas schoss auf die offene Tür zu wie eine Wand aus Schatten, begleitet von einem Tosen und Toben, als hätte jemand ein Loch in den Rumpf des Wals gerissen.

„Flut!“, brüllte Griffin und dann stürzten sie beide auch schon vorwärts, warfen sich gegen die Tür und stemmten sich gemeinsam mit aller Kraft dagegen.

Die haushohe Welle krachte gegen die Außenseite und fegte den Mann und den Jungen mitsamt dem Türflügel beiseite. Wasser ergoss sich ins Innere des Zimmers, spülte über das Parkett, schleuderte Werkzeuge und fertige Stühle durcheinander und zerschlug einige von ihnen an den Wänden. Griffin und Ebenezer brüllten beide vor Schmerz auf, als sie mit Kopf und Rücken gegen Ecken und hölzerne Kanten stießen.

Das Wasser zog sich ebenso schnell zurück, wie es gekommen war. Eine zweite Flutwelle blieb aus. In Windeseile begann die Nässe in den Ritzen des Bodens zu versickern. Als Griffin sich stöhnend hochrappelte, lag nur noch ein feuchter Film über allem – aber er reichte aus, um darauf auszurutschen. Mit einem wilden Piratenfluch segelte Griffin rückwärts aufs Hinterteil, fiel genau aufs Steißbein und hätte vor Schmerz und Wut am liebsten mit all den dummen Stühlen um sich geworfen, die er gerade so mühevoll gezimmert hatte.

Ebenezers Atem rasselte. Er saß auf dem Boden, den Rücken gegen die Wand gelehnt, und lauschte auf die Stimme des Wals. Er behauptete, er und der Wal verstünden einander allein durch die Kraft der Gedanken, und mittlerweile war Griffin davon überzeugt, dass da etwas dran war.

Plötzlich keuchte Ebenezer auf. „Er hat sie verschluckt“, sagte er. „Griffin, er hat die Klabauter verschluckt!“ Sorgenvoll schweifte sein Blick zur offenen Tür und suchte die plätschernde und gurgelnde Dunkelheit dort draußen ab.

„Wie viele?“, fragte Griffin und war mit einem Satz auf den Beinen.

Ebenezer stöhnte. „Nicht viele. Aber ertrunken sind sie wohl kaum. Es sei denn, er hätte ein paar zerquetscht.“

Griffin eilte zu einer Kiste, in der Ebenezer einige der Waffen aufbewahrte, die sich im Laufe der Jahre im Magen des Wals angesammelt hatten. Ganze Schiffsladungen voller Säbel, Dolche, Schnappschlosspistolen und Büchsen waren von Jasconius verschluckt worden. Dummerweise nützten Schusswaffen im Magen des Wals wenig – das nass gewordene Schwarzpulver machte es unmöglich, sie abzufeuern. Außerdem war die Gefahr zu groß, das Ziel zu verfehlen und die Magenwand zu verletzen.

Griffin zog einen Säbel aus der Kiste, wog ihn prüfend in der Hand und steckte zusätzlich ein langes Messer in seinen Gürtel. Ebenezer blickte von der Tür zurück zu Griffin. „Willst du wirklich da rausgehen?“

„Irgendwelche besseren Vorschläge?“

Der Mönch war hin- und hergerissen. „Jasconius hat noch nie einen Klabauter verschluckt. Bislang sind sie ihm immer aus dem Weg gegangen.“

Griffin packte einen Lampenkäfig am Griff und drängte sich an Ebenezer vorbei durch die Tür. „Bleib hier und verriegle die Tür. Ich werd zusehen, was ich tun kann.“

„Wir könnten uns beide verstecken.“

„Und was wird aus deiner Schenke? Außerdem müssen wir bald sowieso raus, um Nahrung zu suchen. Die Vorräte in der Küche werden nicht ewig reichen.“

Ebenezer nickte, aber es lag wenig Überzeugungskraft darin. Wider Erwarten war Griffin gerührt von der Sorge des älteren Mannes: Bislang hatte er sich eher als Gefangener des Wals und seines Bewohners gefühlt, gerade gut genug, die Stühle und Tische für Ebenezers verqueren Wunschtraum zusammenzuhämmern. Jetzt aber wurde ihm klar, dass der Mönch ihn mochte. Und es war nicht ganz von der Hand zu weisen, dass es ihm umgekehrt genauso ging. Gewiss, Ebenezer war ein wenig verrückt, ganz bestimmt kauzig; im Grunde aber war er ein liebenswerter Kerl.

„Ich bin bald wieder da.“ Griffin sagte es mehr zu sich selbst als zu Ebenezer. Die Worte ließen ihn mutiger erscheinen, als er sich in Wahrheit fühlte. Seine Stimme schwankte, das musste auch Ebenezer bemerken.

Klabauter mit Harpunen. Selbst wenn sie ihre Waf-

fen beim Sturz in den Schlund verloren hatten, machte sie das nicht ungefährlicher. Ihre langen Krallen und spitzen Zähne waren tödlich wie Messerklingen.

Griffin trat aus dem Lichtschein des Zimmers und stieg mit seiner Lampe langsam den Hügel hinab. Wachsam schaute er sich um und gab sich dabei alle Mühe, entschlossen zu wirken. Kein Opfer ist Klabautern lieber als eines, das Todesangst hat; sie macht es ihnen leichter, ihre Beute aus dem Hinterhalt zu schlagen.

Hinter ihm drückte Ebenezer die Tür ins Schloss. Griffin hörte den Riegel schnappen. Der Streifen aus Helligkeit um ihn herum wurde abgeschnitten und von dem schwächeren Schimmer der Lampe nur spärlich ersetzt. Die Ränder des Lichtkreises reichten gerade mal drei, vier Meter weit. Dahinter herrschte Finsternis.

Überall blubberte und plätscherte es, während das Wasser von Wrackteilen herabtropfte und im Morast versickerte. Die Laute unterschieden sich kaum von der zischelnden Sprache der Klabauter.

Nervös schob Griffin mit der Armbeuge einige seiner Zöpfe aus dem Gesicht. Er hatte sein blondes Haar zu Dutzenden davon flechten lassen. Eigentlich war das die Haartracht der Sklaven, die aus Afrika herüber in die Neue Welt verschleppt wurden. Nur selten sah man sie bei einem weißen Bewohner der Karibik und deshalb war Griffin besonders stolz darauf.

Er hatte gerade den Fuß des Hügels erreicht, als ein Fauchen ertönte. Von rechts. Aus der Dunkelheit.

Er riss den Säbel hoch und dann schoss auch schon etwas auf ihn zu, als wäre es mit einem Katapult in seine Richtung geschleudert worden – ein spindel-dürrer Körper mit schuppiger Haut, auf der sich das Lampenlicht in öligen Regenbogenfarben brach. Der Klabauter hatte die Hände mit den langen Krallen weit geöffnet, sein Maul klaffte wie der Rachen eines Haifischs.

Griffin ließ sich fallen und stieß dabei die Klinge nach oben. Stahl schnitt durch zähe Haut und Muskelfleisch, ein Kreischen ertönte, dann verschwand der Körper irgendwo in den Schatten und rührte sich nicht mehr. Ein lang gezogenes Schmatzen verriet, dass er im Magenschlamm versank.

Das war leicht, dachte Griffin und rappelte sich auf. Traniger Glanz schillerte auf seiner Klinge. Der Klabauter mochte ihn für einen verwirrten, ausgehungerten Schiffbrüchigen gehalten haben. Die anderen aber waren jetzt gewarnt.

Wenn er nur wüsste, mit wie vielen er es zu tun hatte!

Er hielt die Lampe am ausgestreckten Arm über seinen Kopf. Ein Rascheln ertönte irgendwo vor ihm, gefolgt von dem blitzschnellen *Plitsch-Platsch* huschender Füße.

Mindestens einer, dachte Griffin. Wahrscheinlich zwei oder drei. Hoffentlich nicht mehr.

Etwas traf ihn im Rücken und ließ ihn vorwärts stolpern. Er schrie auf, stolperte in eine Vertiefung zwischen den Trümmern und stürzte nach vorn. Erst

einen Augenblick später wurde ihm klar, dass ihm der Sturz das Leben gerettet hatte: Ein Klauenschlag raste durch die Luft über seinem Kopf und hätte ihm vermutlich das Genick gebrochen.

So aber rollte er sich auf den Rücken und stieß sich die Wirbelsäule an irgendetwas Hartem. Die Lampe glitt aus seinen Händen und versank einen Schritt weit entfernt im Morast.

In ihrem letzten Widerschein erkannte Griffin seine Gegner. Sie waren zu zweit. Ihre verkniffenen, runzeligen Grimassen waren wie unfertiges Beiwerk um ihre aufgerissenen Mäuler angeordnet – so als hätte der Schöpfer der Klabauter all seine Kraft auf die riesigen Schlünde und scharfen Zahnreihen konzentriert, die übrigen Züge aber nur halbherzig geformt; wie ein Kind, das das Interesse an einem Stück Ton verliert und den Rest seiner Arbeit lustlos zusammenknetet.

Griffin hieb mit seinem Säbel blind über sich in die Dunkelheit und versuchte zugleich, seinen Körper mit der linken Hand hochzustemmen. Doch seine Finger versanken im schwarzen Schlamm, mit einem Laut wie von einem schmatzenden Kuss. Erneut holte er aus, doch sein Hieb ging fehl. Stattdessen spürte er, wie etwas im Dunkeln seinen rechten Knöchel packte und daran zerrte, gerade außerhalb seiner Reichweite. Eine zweite Hand griff nach seinem anderen Bein und jetzt begannen die Wesen, in entgegengesetzter Richtung daran zu ziehen.

Sie wollen mich zerreißen! Der Gedanke durchfuhr

Griffin im Bruchteil einer Sekunde. Ohne nachzudenken, ließ er seinen Oberkörper hochschnellen und führte einen verzweifelten Schlag in Richtung seiner Füße, über die gespreizten Beine hinweg. Der Schmerz, der bei der abrupten Bewegung durch seinen Rücken raste, war mörderisch.

Dann – Widerstand! Ein schneidender Laut, gefolgt von irrem Klabautekreischen.

Sein linker Knöchel kam frei. Doch die Kraft des Wesens zu seiner Rechten riss ihn mit Gewalt weiter, fort von dem Verletzten.

Klabauter sind tückische, gemeine Kreaturen, aber sie sind auch dumm und fast ein wenig kindisch. Wenn sie einen Gegner langsam und schmerzhaft töten können, ist ihnen das lieber, als ihn auf schnellstem Wege zu erledigen – nicht, weil die Qual an sich sie erfreut, sondern weil Töten für sie wie ein Spiel ist, und je länger es dauert, desto größer ist ihr Vergnügen.

Dies kam Griffin jetzt zugute. Sie hätten ihn in der Finsternis leicht töten können. Doch der befürchtete Angriff blieb aus.

Griffin versuchte, die Klauen, die sein Bein hielten, fortzutreten. Vergeblich. Die langen Finger des Wesens saßen fest wie Schraubzwingen. Jetzt zerrte der Klabauter ihn mit sich durch den Morast, durch Pfützen und Schlammflöcher, über harte Holzkanten, Fischgräten und Knochen, die unter ihm zerbarsten und seine Kleidung und seine Haut zerschnitten. Einmal war ihm, als schleife sein Gesicht durch

Gras – bis ihm bewusst wurde, dass er mit dem Kopf auf dem verfilzten Pelz eines Löwenkadavers lag.

Das Schreien des verwundeten Klabauters hinter ihm wurde leiser, ging in ein Röcheln und Schluchzen über. Dann brach es ab.

Plötzlich war Griffins Bein frei.

Wattige Dunkelheit umgab ihn von allen Seiten.

Schmatzende Schritte zu seiner Rechten.

Bevor er aufspringen konnte, packten Klauen seine Zöpfe und zogen seinen Hinterkopf zurück in den Schlamm. Aber noch immer tötete der Klabauter Griffin nicht. Mit einem Griff entriss er seinem Opfer den Säbel. Ehe Griffin sich versah, war er entwaffnet. Stahl klirrte in der Ferne. Der Klabauter hatte die Klinge fortgeworfen.

Dumm, dachte Griffin. Klabauter sind wirklich gotterbärmlich dumm!

Nicht, dass ihm diese Einsicht weiterhalf.

Er spannte die Halsmuskeln an, stützte seine Arme auf und ließ sich hochschnellen. Es gab einen fürchterlichen Ruck und mit einem Aufschrei wurde ihm klar, dass er Fetzen seiner Kopfhaut und mindestens ein, zwei Zöpfe eingebüßt hatte – sie blieben in den Krallen seines Gegners zurück. Doch er war frei.

Irgendwie kam er auf die Beine, während hinter ihm muskulöse Klabauterarme wie eine Schere ins Leere schnappten.

Diesmal stellte Griffin sich nicht zum Kampf, er hatte seine Lektion gelernt. Er rannte los, nahezu

blind in der Dunkelheit. Plötzlich sah er in der Schwärze einen schmalen Lichtstreif schweben, hinter Wrackteilen, die gewaltigen Gerippen glichen: Ebenezer hatte die magische Tür geöffnet, ein Leuchfeuer in der Dunkelheit, an dem Griffin sich orientieren konnte. Der Mönch musste bemerkt haben, dass die Lampe erloschen war. Er wusste, dass Griffin ein Signal brauchte, das ihm die Richtung wies.

„Einer lebt noch!“, rief Griffin keuchend zur Tür hinüber. „Mindestens.“

Falls er eine Antwort bekam, ging sie im Schmatzen und Platschen seiner Schritte unter. Der Klabauter stürmte hinter ihm her, doch auch er verhedderte sich jetzt in Trümmerteilen und Algenschlingen. Ein schrilles Gackern ertönte in Griffins Rücken. Lachte der Klabauter? Oder rief er andere Überlebende seiner Brut herbei?

Griffin rannte. Stolperte. Fiel hin. Sprang wieder auf und stürmte weiter.

Er erreichte den Fuß des Hügels. Die Tür auf dem Gipfel stand weit offen. Flackerndes Licht ergoss sich über den Abhang und die notdürftigen Bretterstufen. Die Tür stand einsam auf dem höchsten Punkt der Erhebung, nur ein Rahmen mit einem Eichenflügel, und bis auf die Helligkeit verriet nichts, dass sich dahinter etwas befinden könnte. Ganz sicher keine Zimmer, denn der Hügel auf der anderen Seite war leer. Trotzdem fiel der Schein des großen Kaminfeuers durch den Rahmen.

Wo steckte Ebenezer?

Griffin kletterte jetzt auf allen vieren die Stufen hinauf. Seine Stiefel waren voller Schlamm und er fürchtete, auf den Kanten abzurutschen, wenn er sich nicht zusätzlich mit den Händen stützte. Er sah über seine Schulter, entdeckte den Klabauter keine Mannslänge hinter sich – gleichfalls auf Vorder- und Hinterklauen, nur dass diese Haltung bei ihm ganz natürlich aussah. Das Licht aus der Tür tauchte ihn in schuppiges Schillern, eine irisierende Farbenpracht. Selbst beim Klettern fuchtelte er mit seinen Krallen, versuchte Griffins Beine zu packen, tastete, schnappte und fauchte.

„Griffin!“ Ebenezers Stimme. „Bleib stehen!“

Stehen bleiben? Er dachte gar nicht daran.

„Vorsicht!“

Etwas Großes flog um Haaresbreite über ihn hinweg, und nur, weil ihn das doch noch verharren ließ, erwischte es ihn nicht. Stattdessen traf es den Klabauter.

Ein hohles *Klong* ertönte, dann krachte die Kreatur rückwärts auf die Stufen, verlor endgültig ihren Halt und verschwand in der Tiefe. Griffin fuhr herum und sah ihn am Rand des Lichtscheins aufprallen, eingeklemmt zwischen zwei Balken und halb begraben unter einer mächtigen Kugel, fast so groß wie er selbst.

Ebenezers Globus! Der Mönch musste ihn aus dem hinteren Zimmer herbeigerollt und beidhändig aus der Tür geschleudert haben.

Der Klabauter streckte zitternd eine Klaue aus,

dann erschlaffte die Bewegung. Seine Krallenfinger fielen auf die Kugel, suchten ein letztes Mal nach Halt und rutschten dann mit einem schrillen Quietschen abwärts. Die Tücke in seinen glühenden Augen erlosch. Eine zerbrochene Rahe hatte sich beim Aufschlag von hinten durch seinen Körper gebohrt.

Ebenezers Hände packten Griffin und halfen ihm auf.

„Waren das alle?“

„Ich glaube ... ja.“

„Bist du verletzt?“

„Ja. Nein. Nicht wirklich.“ Er hatte das Gefühl, sich mit jedem Wort durch Mauern aus Kopfschmerz graben zu müssen. Schwindel drohte sein Bewusstsein zu trüben. „Nur ein paar Schrammen. Sonst nichts.“

Ebenezer zog ihn über die Türschwelle ins Licht. Auf dem Dielenboden brach Griffin in die Knie und stützte sich mit den Armen ab.

„Klabauter haben Jasconius noch nie zuvor angegriffen!“, sagte der Mönch, während Griffin zu ihm aufblinzelte. „Die Tiefen Stämme hätten das früher nicht gewagt.“

Griffin rang nach Luft. „Ich habe dir erzählt, dass die Klabauter in den Krieg ziehen. Du wolltest mir ja nicht glauben. Das wird nicht der letzte Angriff bleiben. Der Mahlstrom hat die Klabauter unter seine Herrschaft gezwungen. Sie machen nicht vor dem Wal halt und auch nicht vor viel Größerem. Sie werden alles zerstören.“

Ebenezer machte ein paar unentschlossene Schritte

durch das Zimmer, bevor er stehen blieb. „Ich darf nicht zulassen, dass so etwas noch mal passiert“, sagte er wie zu sich selbst. Seine Züge verhärteten sich, als er sich zu Griffin umwandte. „Und ich werde es nicht zulassen.“ Eine neue Entschlossenheit und Ernsthaftigkeit lag in seiner Stimme. „Sieht aus, als müssten wir unsere Pläne ändern.“

„Unsere Pläne?“

Ebenezer nickte langsam; es wirkte, als sei sein Schädel schwerer als sonst, und auch seine Worte schienen mit einem Mal mehr Gewicht zu haben. „Die Schenke muss warten. Jetzt werden wir erst mal mit dieser Saubande aufräumen.“

Griffin schluckte, dann zuckten seine Mundwinkel in der Anwendung eines Lächelns.

„Heißt das –“, begann er.

„Wir helfen deinen Freunden gegen diese Pest“, unterbrach ihn Ebenezer so entschieden wie ein Kapitän, der einen neuen Kurs an seine Mannschaft ausgibt. „Jasconius wird uns auf dem schnellsten Weg nach Aelenium bringen.“